



dot:  
books

Karen Best

*Unter den wilden*  
**STERNEN**  
**AUSTRALIENS**

Roman

*Über dieses Buch:*

Deutschland, 1872: Die junge Ella von Carlsburg ist auf dem Gut ihrer Familie wohlbehütet aufgewachsen, ihre unbeschwerten Tage gehören einzig ihrer Leidenschaft für die Malerei – bis sie den unkonventionellen Arzt Jakob kennenlernt, der kurz davor steht, sich einer Expedition in die australische Wildnis anzuschließen. Ella verspricht, auf ihn zu warten... doch Jakob kehrt nicht zurück. Verzweifelt wagt Ella das Udenkbare: Sie reist nach Australien, um dort selbst nach Spuren zu suchen. Bald beschleicht Ella der Verdacht, dass niemand ihr die Wahrheit über Jakobs Verschwinden sagen will. Und warum kreuzt der schweigsame Seemann Robert seit der Überfahrt immer wieder ihren Weg? Inmitten der Gefahren des Outbacks muss Ella sich die alles entscheidende Frage stellen: Wem kann sie noch vertrauen?

Dunkle Geheimnisse, das weite Land und die Weisheit der Aborigines: Ein epischer Australienroman über eine Frau, deren Mut so hell leuchtet wie ein Stern!

*Über die Autorin:*

Karen Best stammt aus einer Familie von Geschichtenerzählern und Weltenbummlern. Sie hat Kunstgeschichte studiert und viele Jahre als Journalistin gearbeitet. Die Autorin ist gerne an fremden Orten und fühlt sich am Meer am wohlsten. Sie liebt das Reisen in die Vergangenheit, klassische Musik und die überraschenden Abenteuer beim Schreiben.

\*\*\*

Dieses Buch erschien bereits 2013 unter dem Titel »Unter wilden Sternen« bei Knaur.

Copyright © der Originalausgabe 2013 Knaur Taschenbuch. Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Copyright © der Neuausgabe 2021 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut – Atelier für Gestaltung  
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer Bildmotive von © shutterstock / Ironika / Martin Capek / Maurizio De Mattei / Renata Apanaviciene / john bhullar / Zenith Pictures / Scisetti Alfio / spline\_x

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (rb)

ISBN 978-3-96655-594-4

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@dotbooks.de](mailto:info@dotbooks.de). Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

\*\*\*

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: [www.dotbooks.de/newsletter.html](http://www.dotbooks.de/newsletter.html) (Versand zweimal im Monat – unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

\*\*\*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Unter den wilden Sternen Australiens« an: [lesetipp@dotbooks.de](mailto:lesetipp@dotbooks.de) (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

\*\*\*

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.dotbooks.de](http://www.dotbooks.de)  
[www.facebook.com/dotbooks](https://www.facebook.com/dotbooks)  
[www.instagram.com/dotbooks](https://www.instagram.com/dotbooks)  
[blog.dotbooks.de/](http://blog.dotbooks.de/)

***Karen Best***

**Unter den wilden Sternen Australiens**

Roman

dotbooks.

*»Das Wissen wohnt in Erzählungen,  
es ist nicht der Zeit unterworfen,  
es gibt kein Vorher und Nachher.«  
Weisheit der Aborigines*

# Prolog

Sie hatte nie heiraten wollen. Aber sie hatte geliebt. Was für ein Geschenk war die Liebe gewesen. Die Magie des ersten Augenblicks, der Rausch, Gefühle wie ein dramatischer Sonnenaufgang.

Und dann die Farben: Zinkweiß, Kobaltgelb und die Palette flammender Rosentöne – Purpur, Bordeaux und Karmesin. Ein schimmerndes Universum, hell und leicht, wie mit Wasser gemalt. Und das Licht – die Welt hatte aus Licht bestanden. Selbst die Wolken spiegelten das Glück.

Sie hatte das Glück nie festhalten können.

Beim Aufwachen hatte sie noch gedacht, dass ihr Leben wie eine Reise ins Ungewisse gewesen war: exotisch und gegen die Zeit. Doch wie malte man Zeit? Wie zeichnete man den Blick zurück? Welche Farbe hatte die Erinnerung?

Die Motive ihres Lebens, sie reichten bis an das Ende der Welt. Bis ans Ende der Welt ...

Am Horizont ihrer Erinnerung tauchten Klippen auf – wie von goldenem Glanz überzogen. Eine Küstenlinie verdichtete sich in der schäumenden Gischt zur Gewissheit, verband Gegenwart und Vergangenes.

*Australien.* Der magische Kontinent.

Sie hielt den Atem an, flüsterte, die Stimme schwer von Sehnsucht: »Australien ...«

Aber nein, sie täuschte sich. Das war alles Illusion, eine Sinnestrübung. Mit Mühe griff sie nach dem Handspiegel, der auf dem zierlichen Tisch neben ihrem Bett lag. Ihre Knochen schmerzten, die Gelenke knackten wie trockenes Holz – die Qualen des Alters. Sie versuchte, nicht auf die steifen, rheumatischen Finger zu blicken. Hände, die

keinen Pinsel mehr halten konnten. Sie waren ihr fremd. Sie konzentrierte sich auf ihr altes, stolzes Katzengesicht, das im bläulichen Morgenlicht nur vage erkennbar war. Sie folgte den Linien, die es wie Schnitte teilten. Craquelée, die Schraffuren ihres Lebens.

Ihr Blick hatte sich nicht verändert. Noch immer leuchteten die Augen wie Smaragde, die dunklen Pupillen schwammen in der grünen See der Iris. Lichtpunkte blitzten darin auf, sprühten Funken. Die Neugier einer jungen Frau. Sie lächelte wehmütig.

Aus dem Augenwinkel heraus sah sie, wie sich die Tür zu ihrem Schlafzimmer öffnete. Lilly schlüpfte herein.

»Guten Morgen, Liebes«, murmelte sie und legte den Spiegel zur Seite.

Ein Lächeln stahl sich auf das Gesicht der Enkelin. »Granny ... Du bist wach, ich bringe den Tee.«

Flink huschte das Mädchen zum Fenster und raffte die leichten Vorhänge zur Seite. Und noch bevor sie etwas erwidern oder einen Kuss einfordern konnte, war Lilly mit der heiteren Sorglosigkeit der Jugend wieder aus dem Zimmer gesprungen.

Lilly, die wunderbare Tochter von Rosa ... Und Rosa, die Strahlende, Unnachgiebige, Mitreißende, die das Temperament ihres Vaters besaß.

Sie seufzte, stopfte die Kissen in ihren Rücken und versuchte, sich in ihrem Bett aufzurichten. Ihr Nachthemd war über die Knie nach oben gerutscht, und mit zittrigen Fingern strich sie es wieder herunter.

Die Berührung löste eine Erinnerung aus, und eine Woge warmer Erregung floss durch ihren alten Körper. Die Konturen eines Gesichts schälten sich aus dem endlosen Strom der Zeit.

Ein Sonnenstrahl fiel durch das Fenster auf ihr Bett. Geblendet und von einem diffusen Schamgefühl gerührt, schloss sie die Augen, während Tränen über ihre Wangen strömten.

Wann hatte das alles begonnen, dachte sie.  
Wann hatte das alles nur begonnen?

# **Erstes Buch**

## **1872-1874**

# **Sophienlund**

## **Kapitel 1**

Solange Ella zurückdenken konnte, hatte das Haus ein Geheimnis vor ihr verborgen. Es war nicht offensichtlich. Nichts, was sofort ins Auge stach – wie ein Fleck auf einem gemusterten Stoff. Und doch hatte sie über die Jahre ein Gespür für das Unbestimmbare entwickelt. Etwas war anders, passte nicht, hinterließ das irritierende Gefühl eines Makels. Es war, als hörte sie eine Stimme, die beharrlich etwas Unverständliches flüsterte. Als lauschte sie einer Melodie, die zu ihr gehörte. Das Echo einer vor langer Zeit verblassten Erinnerung. Die Frage nach dem Ursprung des Rätsels begleitete Ella. Auch in glücklichen Momenten ließ sie der Gedanke daran nicht los.

Es war später Vormittag. Das Herrenhaus, stolz und seit fünf Generationen im Besitz der Familie von Carlsburg, vibrierte vor Geschäftigkeit. Aus der Halle im Erdgeschoss drang das aufgeregte Hin und Her des Personals. Von den Fluren und Treppen hallten die Befehle der Hausdame wider, und wenn Ella die Augen schloss und sich ganz dem Spürsinn ihrer Nase hingab, roch sie Appetitliches, ein Geruch, der durch alle drei Stockwerke zog.

Ella lächelte, verschwitzt schälte sie sich aus ihrem Reitkostüm. Die Sommersprossen auf ihrem Nasenrücken bis hinauf zu den hohen Wangenknochen leuchteten auf, als sie sich Wasser ins Gesicht spritzte. Mit wenigen Griffen ordnete sie das lange, wellige Haar in ihrem Nacken zu einem Knoten. Dann erst blickte sie in den Spiegel.

»Einundzwanzig«, flüsterte Ella und zog die Silben genüsslich in die Länge. »Ein – und – zwan – zig ...«

Nach altem, preußischem Recht war sie nun erwachsen, auch wenn die Volljährigkeit in vielen Gegenden Deutschlands erst mit fünfundzwanzig Jahren eintrat. Das junge Deutsche Reich hatte noch nicht alle Gesetze vereinheitlichen können, doch die Beamten des Kaisers arbeiteten daran.

Prüfend musterte sie sich, verglich ihr Spiegelbild mit dem Mädchengesicht der vergangenen Wochen. Hatte sie sich überhaupt verändert? Verlieh die Mündigkeit ihr endlich Würde? Nein, dachte sie, das war eine alberne Vorstellung. Ellas Blick flackerte, ein Lächeln segelte auf ihren Lippen. Sie verstand nicht, warum dieser Tag so wichtig sein sollte.

Ella schüttelte den Kopf, zog die Nase kraus und begann sich umzukleiden. Noch einmal atmete sie tief durch und sog die Küchengerüche ein. Anderes kam ihr in den Sinn: ein Stilleben, überreife Früchte und welkende Rosen im Glanz einer silbernen Schale – so, wie die alten Meister sie vor Jahrhunderten auf die Leinwand gebannt hatten.

In Gedanken versuchte sie, den Duft in ein Bild zu verwandeln, eine verspielte Skizze, dann rasch wenige Farben – Englischrot, Kadmiumorange, Karmin und etwas Kobaltviolett. Vielleicht hätte sie nach dem Frühstück ja noch Zeit, im Atelier zu arbeiten? Ella dachte, dass dieser Morgen dann vollkommen wäre – so vollkommen wie eines der Gemälde William Turners, dessen Landschaften, mehr Stimmung als Realität, sie verehrte.

Doch auch in diesem Augenblick versprach der Tag Besonderes: Ihr Geburtstag fiel auf Mittsommer, und Ellas Vater, Freiherr Friedrich August von Carlsburg, Gutsherr und Geheimer Rat im Dienst des deutschen Kaisers, hatte beschlossen, seine Tochter hochleben zu lassen. Für den Abend wurden fast einhundertfünfzig Gäste zum Ball auf Gut *Sophienlund* erwartet.

Auf einer Schneiderpuppe neben dem Biedermeierschrank aus Nussbaum hing das Kleid, das sie

später tragen würde: ein modischer Reifrock, eine Tournüre, die nur über dem Gesäß aufbauschte und den Saum einige Zentimeter vom Boden hob. Und erst die Stoffe – silbergraue Seide und moosfarbener Satin mit schwarzem Samt gefasst und zur Betonung von Hals und Händen mit Spitze besetzt.

Eigentlich machte Ella sich nichts aus Putz und Chichi. Wenn sie wählen könnte, verbrächte sie den Morgen lieber in Reitkleidung auf den Feldern und den Rest des Tages in einem lockeren Organdykleid, das Bewegungsfreiheit ließ für die Malerei. Doch die Robe war mehr als ein Festkleid: Sie repräsentierte den Glanz der Familie von Carlsburg, deren Tradition und Noblesse. Sie würde sie dem Vater zuliebe tragen, das Dekolleté geschmückt mit dem dreireihigen Perlencollier, das schon ihre Mutter, Großmutter und Urgroßmutter besessen hatten.

»Haltung ...«, pflegte Ellas Vater, selbst geradlinig, verbindlich und unbeugsam wie eine hundertjährige Stieleiche, zu predigen, »Haltung und Verlässlichkeit sind das Herzblut unseres Geschlechts. Die Leute müssen wissen, dass sie auf die Familie von Carlsburg zählen können.«

*Verantwortung.* Für einen Augenblick verdüsterte sich Ellas Blick. Ein zähes Wort, dachte sie, so langatmig und umständlich wie ihr Taufname, der sie in die Pflicht nahm: Freiin Elisabeth Katharina Friederike Constanze Marie von Carlsburg. Irgendwann würde sie Verantwortung für das Gut und mehr als dreißig Bauernfamilien, für eine Schar von Knechten, Mägden und sonstigem Gesinde tragen müssen. Ein stattliches Erbe. Und ein schweres Erbe.

Wenn Ella sich in ihrem Zimmer umblickte, war von Haltung nicht viel zu spüren. Seine Tochter sei ein Wirbelwind, seufzte ihr Vater gelegentlich. Spontan, stürmisch und ganz von ihren Gefühlen geleitet. In jedem Raum, den Ella betrat, verbreitete sie mit Hingabe ein Durcheinander. Das war kein böser Wille, es genügte, dass

sie sich umkleidete, Schuhe und Röcke von sich schleuderte, Jacken und Blusen, Strümpfe, Handschuhe und Hüte. Allein die Schneiderpuppe und das Ballkleid stachen wie ein Leuchtturm aus der Brandung der textilen Sturmflut hervor. Ella dachte, dass sie an ihren Aufgaben wachsen müsste.

Es klopfte. »Baroness ...«, hörte sie die Stimme des Dienstmädchens. »Ihr Vater wartet mit dem Frühstück.«

Ella sprang zur Tür und riss sie auf. Erschrocken wich das Mädchen einen Schritt zurück und knickste.

»Du musst mir helfen.« Ella erwischte Minna am Ärmel und zog sie energisch ins Zimmer. Dann drehte sie sich um und neigte den Kopf, worauf das Mädchen flink die Perlmutterknöpfe in ihrem Nacken schloss.

»Unten geht's drunter und drüber«, seufzte Minna. »Der Baron ist schon laut geworden. Eigentlich sollte der Tanzboden längst unter den Linden liegen. Aber die Knechte kommen nicht hinterher. Jetzt ist auch noch der Eber ins Gemüse entwischt.«

»Greta wird toben.« Ella sah das Gesicht der Hausdame vor sich, die flammenden Wangen und hochgezogenen Brauen unter dem streng zurückgebundenen, grauen Haar. Wenige Striche nur, und sie hätte die Wut des Faktotums treffend skizziert. Greta diente der Familie seit mehr als dreißig Jahren, führte Haushalt und Personal, war Vertraute und gute Seele zugleich. Der Freiherr hielt große Stücke auf *seine Greta*. Und der Ball heute Abend, so hatte sie verkündet, sollte ihr Meisterstück sein.

»Na, sie wird's schon richten«, murmelte Ella und scheuchte Minna vor sich her die Treppen hinunter. »Sie findet immer eine Lösung.«

Die Antwort des Mädchens ging im Galopp der Baroness unter; ungestüm polterte Ella die Stufen hinab. Zwanzig Schritte zählte sie bis hinunter in den ersten Stock, vierundzwanzig bis ins Erdgeschoss, rechts das gedrechselte Geländer mit dem eleganten Handlauf, links

die Galerie der schwermütig blickenden Ahnen aus mehr als drei Jahrhunderten.

Ella waren die Porträts so vertraut wie die wenigen Freunde aus Kindertagen. Ja, sie meinte sogar, den Charakter der Abgebildeten zu kennen und ihre Gedanken lesen zu können. Die Alten, so dachte sie, flüsterten, dass sie nur ein winziges Glied in einer stolzen Kette war. Über die Jahre hatte Ella sich die wachsbleichen Gesichter der Vorfahren eingeprägt. Die hohe Stirn der väterlichen Linie, die markante Nase, der prüfende Blick aus wasserblauen oder seegrauen Augen. Urgroßväter und Urgroßmütter in steifen Krügen, Großonkel und entfernte Tanten, Frauen und Kinder, die sich mit einem hochnäsigen blickenden Jagdhund um den Patriarchen im Mittelpunkt gruppierten. Nur das Bild der Mutter fehlte.

Einmal – Ella erinnerte sich, dass sie fünf oder sechs Jahre alt gewesen war und mit dem Kindermädchen Versteck gespielt hatte – war sie auf einem der Speicher auf eine große Holztruhe gestoßen. Neugierig hatte sie den gewölbten Deckel geöffnet und darin Kleider und das Bildnis einer jungen Frau entdeckt. Diese lächelte sanft und schien sie wie um Verzeihung bittend anzusehen.

»Mama«, hatte Ella geflüstert, denn sie war sicher gewesen, das Grab der Mutter entdeckt zu haben. »Da bist du ja, Mama.« Wie hätte das Kind auch ahnen sollen, dass man die Toten in geweihter Erde auf einem Kirchenacker begrub? Nie hatte Ella einen Friedhof besucht, und nie hatte man mit ihr über die Mutter gesprochen. Doch aus dem beharrlichen Schweigen der Erwachsenen hatte sie geschlossen, die Mutter sei tot.

Dort lag sie also, so schön wie eine Göttin. »J'ai trouvé ma mère«, hatte Ella dem Kindermädchen, mit dem sie Französisch sprechen musste, abends nach dem Gebet anvertraut. *Ich habe meine Mutter gefunden.*

Als sie der Mutter am nächsten Tag jedoch einen Kranz aus Stiefmütterchen und Wiesenschaumkraut bringen

wollte, konnte sie die Truhe nicht mehr finden. Es war, als hätte sie nur geträumt, wäre da nicht ein Abdruck auf den staubigen Dielen zurückgeblieben. In diesem Moment hatte sie verstanden, dass sie an einem Geheimnis gerührt hatte. An einer Geschichte, über die man auf *Sophienlund* nicht sprach. Das Gefühl, dass sie an der scheinbar so unversehrten Oberfläche des Familienbildes nicht kratzen und zu den untersten Farbschichten vordringen durfte, hatte sie nie mehr verlassen.

Ella wusste, sie hatte zu warten, bis ihr Vater von sich aus darüber sprach. Und sie hatte zugleich gespürt, dass es vielleicht nie dazu kommen würde.

## Kapitel 2

Das Frühstück war im Wintergarten mit Blick auf den Park eingedeckt. Blau-weiß beranktes Geschirr, altes Silber und gestärktes Leinen schmückten den Tisch. Kerzen, ein Rosenstrauß und Früchtekuchen, liebevoll auf einer Étagère plaziert, erhoben die intime Morgenrunde in den Stand einer festlichen Tafel. Durch die hohen Sprossenfenster schimmerten die Sommerfarben des Blumengartens, dessen Rabatten die Rasenfläche einfassten und fast bis hinunter zum Wasser der Ostsee reichten. Ein Spalier von Rosen, Rittersporn, Malven und Margeriten rahmte den Blick auf die See.

Ellas Vater hatte sich herausgeputzt. Statt des üblichen gedeckten Sakkos samt Hose und farbiger Krawatte trug der Baron die Uniform der kaiserlichen Marine: einen zweireihigen, bis zum Knie reichenden Rock aus feierlich dunkelblauem Tuch, darunter ein weißes Hemd mit hochstehendem Eckkragen und schwarzem Querbinder. Silberfarbene Epauletten und Tressen, ein Überschnallkoppel aus schwarzem Moiréband und der silberne Marinesäbel zeigten den Dienstgrad des kaiserlichen Beamten. Die üppigen, längst altmodischen Bartstreifen an den Wangen und der gepflegte Schnauzbart eiferten dem Bild des Kaisers nach, und doch ähnelte der Baron in Statur, Haltung und dem nur mühsam gebändigten Haupthaar einer Gestalt aus der nordischen Sagenwelt – kraftvoll, herrschaftlich und stolz. Unter buschigen Augenbrauen blickten Ella melancholisch umwölkte Augen an.

Freiherr Friedrich August von Carlsburg entstammte altem Adel. Als junger Mann hatte er Rechtswissenschaften studiert, und er sprach dank zahlreicher Reisen ausgezeichnet Englisch und Französisch. Nach der

Eroberung Schleswig-Holsteins durch Preußen war er im Auswärtigen Amt beschäftigt gewesen, und nach dem Deutsch-Französischen Krieg hatte man ihn nach Versailles berufen, wo er unter anderem für die Übersetzung der Kapitulationsdokumente zuständig gewesen war. Anfang dieses Jahres hatte der Kaiser ihn zum Geheimen Rat befördert, der Baron war nun für die Belange des Marinedepots im Kieler Reichskriegshafen zuständig.

Einen Großteil seiner Zeit verbrachte Ellas Vater jedoch nicht in Berlin oder Kiel, sondern auf dem Familiengut bei Eckernförde. Dort verschmolzen die kaiserlichen Pflichten mit den Belangen des Gutshofs.

»Wenn ich das Meer vor Augen habe, spüre ich, was die Flotte nötig hat«, behauptete der Baron, wenn er von seinem Arbeitszimmer im Nordflügel des Herrenhauses auf die See blickte. Ella jedoch ahnte, dass der Vater an den Schollen seiner Vorfahren hing. Je älter er wurde, desto mürrischer gab er sich, wenn ein Termin eine Dienstreise erforderte. Dennoch vernachlässigte der Baron sein kaiserliches Amt nicht: Täglich trafen Depeschen und Kuriere aus Berlin und Kiel ein, und neben dem Gutshof beschäftigte ihn die Marine bis spät in die Nacht.

Während der Baron auf seine Tochter wartete, hatte er beobachtet, wie die Arbeiten im Park voranschritten. Endlich begannen die Knechte damit, den Tanzboden unter dem Lindenkarree zu verlegen. Es war Gretas Idee gewesen, die Tanzfläche und das Podest für die Kapelle unter den Bäumen aufzubauen. »Die Linden und der Sternenhimmel sind eine wunderbare Kulisse«, hatte sie geschwärmt, und so war das Büttenpapier der Einladungskarten mit Sternen verziert worden. Im Ort sprach man schon vom »Sternenball«, und es hieß, der Baron habe nicht nur beste Verbindungen zum Kaiser, sondern auch zu einer höheren Instanz. Denn es war nicht

nur die kürzeste Nacht des Jahres, zu später Stunde würde auch noch ein majestätischer Vollmond über der See stehen. »Düwel ook!«

Baron von Carlsburg schrak aus seinen Gedanken auf. Er sah, wie Greta in Richtung der Gemüsegärten davonstürmte. Wenig später folgten die Knechte, wieder war die Arbeit am Tanzboden unterbrochen.

*Nix as Maleschen.* »Ja, macht denn heute jeder, was er will?«

Fluchend stemmte der Baron sich aus dem Lehnstuhl, um die Burschen zur Ordnung zu rufen.

»Papa!« Jetzt platzte Ella in den Wintergarten, Minna im Schlepptau, die knickste und sich daranmachte, den Kuchen aufzuschneiden und dampfend heißen Kaffee zu servieren.

»Min Deern ...« Galant zog der Baron den Stuhl für seine Tochter zurück und wartete, bis sie sich gesetzt hatte. Ihr Anblick versetzte ihm einen Stich. Sein Herz stolperte. Fast schien es ihm, als wäre Ella, die doch eben noch sein wildes, eigensinniges Mädchen gewesen war, über Nacht zur Frau gereift. Auf einmal durchfuhr ihn der Gedanke, dass er sie bald an einen anderen verlieren könnte, und er forschte nachdenklich in ihrem Gesicht nach den Spuren einer Verliebtheit. Vielleicht gab es ihn schon, den eifrig buhlenden Kavalier? Oder eine kleine Tändelei, einen Schwarm? Als Kind hatte sie ihm ewige Liebe versprochen. Immer noch hallten die bonbonverklebten Worte in seinem Ohr, roch er ihren Karamellatem, spürte die kleine Mädchenhand in seiner Pranke.

Doch was wusste er heute von den Sehnsüchten seiner Tochter? *Er war ahnungslos.* Der Baron dachte, dass er blind war für die verwinkelten Gedankengänge der Frauen. Er hatte seine Lektion gelernt. Damals ... Schwer verwundet an Herz und Seele hatte er sich gerade noch retten können, und die Zeit hatte diesen schmerzhaften

Abschnitt in seinem Leben inzwischen zu einer längst vergangenen Episode verblassen lassen.

»Sie haben ihn!« Lachend wies Ella in den Garten. Durch die geöffneten Flügeltüren drang empörtes Grunzen. »De Ever ...«

Der Baron sah, wie das massige Zuchttier abgeführt wurde. Die Knechte hatten den Eber mit einem Seil gebändigt. Kopfschüttelnd folgte Greta dem Zug, ein Bündel abgerissener Kräuter und Blumen im Arm, die sie offensichtlich betrauerte.

»Weißt du noch, wie sich das Biest einmal in mein Atelier verirrt hat? Ich war nur kurz im Haus, um etwas zu holen, und hatte die Tür offen stehen lassen. Als ich dann zurückkam, waren alle Bilder von den Staffeleien gerissen.« Ella verdrehte die Augen. »Un cauchemar!« *Ein Alptraum!*

Das Atelier, dachte von Carlsburg und nickte, während er in ein Stück Kuchen biss. Das mit grünlicher Patina überzogene Kupferdach des Pavillons schimmerte durch die Büsche hindurch. Schon als Kind hatte Ella mit Begeisterung gezeichnet, und ihr Strich, ihr Gespür für Farben hatten bald eine besondere Begabung erkennen lassen. Der Baron hatte das Talent der Tochter gefördert, Mal- und Zeichenlehrer beschäftigt und schließlich ein Atelier in den Park setzen lassen. Einen Ort nur für Ella, ihr Reich.

Und er wusste, wenn Ella träumte, schuf sie Bilder: üppige Gärten, blühenden Raps, Reiter, die über schimmernde Felder jagten, Schiffe mit gebauschten Segeln. Wenn sie unter freiem Himmel malte, durchzogen fremde Gerüche nach Öl, Alkohol, Fischleim und Terpentin den Park. Die Welt seiner Tochter bestand aus Licht; sie sprach durch ihre Hände. Sie brauchte nur Nuancen einer Farbpalette, um einen Menschen zu charakterisieren.

Ellas größter Wunsch war es, eine Zeitlang in Paris zu leben. Sie wollte an der Akademie studieren, im Louvre den

großen Meistern begegnen und den Pariser Salon besuchen, doch die derzeitigen politischen Realitäten verhinderten die Reise. Nach dem für Frankreich verlorenen Krieg, der Kapitulation und der blutigen Mai-Revolution hatte die Stadt in Flammen gestanden. Erst seit kurzem hatten die Regierungstruppen Paris wieder unter Kontrolle gebracht, und allmählich begann die Stadt, sich von den Verwüstungen des Krieges zu erholen. »Ella, dein Geschenk ...« Der Baron griff nach einem länglichen Paket, das er unter einer Serviette versteckt hatte. »Du weißt, das alles wird einmal dir gehören«, sagte er und wies unbestimmt durch die Flügeltür auf eine Gruppe von Bäumen im Park. Sie hatten bereits über die Nachfolge auf dem Gut gesprochen, und wenn Ella fünfundzwanzig wäre, wollte er sie noch stärker in die Geschäfte einbinden und ihr und einem möglichen Gatten Prokura erteilen.

Ella winkte gequält ab. Sie konnte es nicht leiden, wenn er davon anfang. Trotzdem, so fand der Baron, musste man über das Unausweichliche sprechen. Selbst der alte Kaiser – *Gott schütze Seine Majestät* – würde nicht ewig leben.

»Der Ball ...«, protestierte sie und pustete in ihren heißen Kaffee. »Du schenkst mir doch schon das Fest.«

Wortlos reichte ihr Baron von Carlsburg das Paket über den Tisch. Als Ella danach griff, streifte er die zarte, milchweiße Haut ihrer schlanken Finger. Eine Erinnerung blitzte schmerzhaft auf, die er mit einem Räuspern unterdrückte. Er dachte, dass Ella auch eine passable Pianistin abgegeben hätte, wenn sich ihre Leidenschaft nicht ausschließlich auf die Malerei konzentriert hätte.

Ella nahm noch einen Schluck Kaffee, dann schlug sie das Papier vorsichtig auseinander. Vielleicht hatte sie ein Schmuckstück erwartet, einen Ring oder eine Kette aus dem schier unerschöpflichen Fundus der Familienerbstücke. Doch es war ein Buch, handlich und in

rotes Leder gebunden: »Reise durch Spanien«, las sie und verstand zuerst nicht. Dann entdeckte sie ein Lesebändchen zwischen den Seiten und schlug den Reiseführer auf.

»Valencia«, hörte sie die Stimme ihres Vaters, Stolz schwang darin. »Du fährst mit deiner Tante nach Valencia. Sechs Wochen, schon im September.«

Ella lächelte dankbar, doch ihre Gefühle waren widersprüchlich. Sie freute sich auf die Reise, das Licht des Südens, die neuen Eindrücke. Sie würde ihre Skizzenbücher füllen und das Gesehene später, in Motiv und Farbe verdichtet, in Öl auf die Leinwand übertragen. Wieder erschienen Turners Werke vor ihren Augen: Seine Italienreise hatte den Künstler nicht mehr losgelassen. Wie im Rausch, so hatte sie gelesen, hatte er damals mehr als zweitausend Bleistiftskizzen geschaffen, die zu einer radikalen Wende in seinem Schaffen geführt hatten.

Im nächsten Moment fühlte sie Bedauern, die Erkenntnis, dass sie selbst nie zu den Großen zählen würde. Insgeheim hatte sie sich in den vergangenen Monaten ein Leben als Künstlerin ausgemalt. Das Malen als Aufgabe und Existenz – und nicht als Liebhaberei einer wohl situierten, von Ehe und Alltag gelangweilten Frau. Doch für eine erfolgreiche, alleinstehende weibliche Künstlerin gab es keinerlei Vorbild. Und ein Ausbruch aus dem Korsett ihres Standes, ein Sprung über die Mauer des Möglichen, kam nicht in Frage. Das zeigte das Geschenk des Vaters nur allzu deutlich: Die Reise war eine Aufmerksamkeit, so etwas wie ein Schmuckstück, das er ihr vermachte. Es sollte sie zieren, ihr Freude bereiten, aber es war nicht dazu gedacht, sie zu einem anderen Menschen reifen zu lassen. Sechs Wochen, dachte sie, so knapp bemessen war die Spanne an Freiheit, die man ihr gewährte. So viel Zeit, wie eine Raupe benötigte, um sich in einen Schmetterling zu verwandeln. Doch den Schmetterlingsflug, das wusste sie, würde sie nicht mehr

erleben. In diesen wenigen Wochen konnte sie nicht über sich hinauswachsen. Sie bliebe eine begabte Dilettantin. Eine Künstlerin würde sie nie werden.

Ella stand auf und gab ihrem Vater einen Kuss auf die hohe, glänzende Stirn. »Du bist so lieb, vielen Dank.«

Zurück an ihrem Platz blieb sie stehen und blickte hinaus in den Park. »Wenn du erlaubst, werde ich noch ein Weilchen im Atelier arbeiten.«

»Du hast Gretas Kuchen noch gar nicht probiert.«

Entschuldigend umfasste Ella ihre Taille mit den Händen. »Ich habe heute Morgen schon ein Hörnchen aus der Küche stibitzt. Und wenn ich heute Abend noch in das Kleid passen will ...« Sie lächelte und zwinkerte ihm zu – verführerisch wie eine Kokotte.

Baron von Carlsburg nickte ergeben und entließ seine Tochter mit einer Handbewegung. Nachdenklich blickte er Ella nach, die durch die Flügeltüren hinaus in den Garten trat. Von der Dogge, dem Freund ihrer Mädchentage, verfolgt, strebte sie quer über den Rasen auf ihren Sehnsuchtsort zu.

Den Reiseführer hatte Ella neben ihrem Teller mit dem zu Krümeln zerbröselten Kuchen liegen lassen. Seufzend ließ der Baron sich noch eine Tasse Kaffee reichen, die er nachdenklich trank.

### Kapitel 3

»Willkommen, willkommen ...« Der Ball hatte soeben begonnen. Ohne Unterbrechung fuhren die Kutschen eine nach der anderen auf *Sophienlund* vor und entließen die Gäste am Fuß der Freitreppe, die mit Blumen und Fackeln geschmückt war. Ein Rauschen, Flattern, Zwitschern wie aus einer Voliere drang aus den Sälen des alten, reichen Herrenhauses, und wer über das Schachbrettmuster der Halle geschritten war und durch den Wintergarten auf die Terrasse trat, blickte über den herrlichen Park. Zwischen den Bäumen flanierten bereits die ersten Ballbesucher. Die Geigenklänge einer Tanzkapelle übertönten den Wellenschlag der Ostsee, und in der warmen Abendluft schaukelten bunte Lampionketten.

Der Baron und seine Tochter begrüßten die Gäste auf der Veranda, ein Glas Champagner in der Hand. Der Bürgermeister der nahen Stadt war mit Familie erschienen, die Töchter in seichtes Himmelblau gekleidet. Der Adel des Landes, Hautevolee, Jung und Alt, Gecken und Offiziere, Freunde und Familie trafen ein. Ein Strom leuchtender Roben und strahlender Gesichter ergoss sich über die Rasenflächen, und Ella hatte ihre Freude an dem Bild, das sich ihr bot.

Obwohl sie sich am Nachmittag nur zögerlich von ihren Leinwänden und Pinseln losgerissen und ihre Toilette, die Frisur und alle weiteren Vorbereitungen seltsam unbeteiligt verrichtet hatte, fühlte sie sich nun wohl in ihrem raffinierten Kleid. Es war, als wäre sie in diesem wogenden Meer aus Seide, Spitze und Satin zur Welt gekommen. Sie dachte an Aphrodite, die Sinnliche und Schaumgeborene. Minna hatte ihre widerspenstigen Haare über ein heißes Eisen gezogen und danach nach oben zur Mitte hin eingeschlagen, dramatisch gekrönt von

Rosenblüten. Und als sie sich erst Greta und dann ihrem Vater gezeigt hatte, meinte sie, einen Ausdruck in deren Augen wahrzunehmen, den sie noch nie bemerkt hatte. Plötzlich fühlte sie sich besonders – erregt und aufgeregt zugleich. Sie wollte diese Nacht genießen, alles andere war gleichgültig.

»Guten Abend, Baroness. Herr Baron ...«

Die Reihe der Kavaliere riss nicht ab. Ella lächelte und nickte, nahm Handküsse und Blumen entgegen, versprach Tänze und errötete, wenn ein geflüstertes Kompliment an ihr Ohr drang. Dann spürte sie ein Kribbeln an den bloßen Schultern und Armen, ein Gefühl, das sie noch nicht kannte.

Der erste Tanz gehörte ihrem Vater, und endlich, endlich schritten sie auf den Tanzboden zu. Nach einem Tusch verstummte die Musik, und der Baron begrüßte die Gäste in einer kurzen Ansprache. Ella fand, dass der Frack ihm besonders gut stand. Orden schmückten den dunklen Stoff, die das Licht der Fackeln und Lampions reflektierten. Nachdem die Gesellschaft für Ella gesungen hatte und man sie hochleben ließ, schmiegte sie sich stolz in die väterlichen Arme. Der Baron gab ein Zeichen, die Kapelle setzte in einem heiteren Dreivierteltakt ein, und mit einem Walzer eröffneten sie den Tanz.

Nach den ersten Walzerrunden folgte eine wilde Quadrille, und Ella wechselte in die Arme des jungen Barons von Bernstorff. Auf der Veranda hatte sie dem hochgewachsenen Kavalier den zweiten Tanz versprochen, der sie nun dankbar, als habe er ein kostbares Geschenk erhalten, zunächst an sich drückte, um dann ausgelassen mit ihr über das Parkett zu wirbeln.

»Sie sehen zauberhaft aus, Ella«, flüsterte er außer Atem, als die Musik ruhiger wurde und er einen flackernden Blick auf die Perlen und ihr schimmerndes Dekolleté warf. Ella schüttelte den Kopf und strich sich eine Locke hinters Ohr. Doch bevor sie antworten konnte,

verneigte sich bereits der nächste Tänzer vor ihr. Forsch zog er sie mit sich, ein triumphierendes Lächeln auf den Lippen.

Ein vierter, fünfter, sechster Kavalier folgte; Ella war es unmöglich, jedem Bewerber ihre Gunst zu gewähren. In den kurzen Tanzpausen ließ sie sich Champagner bringen, trank in winzigen Schlückchen, streifte Arme und Schultern und plauderte Belangloses. Nichtigkeiten, die heiter in den Sonnenuntergang schwebten.

»Was für ein herrlicher Abend.«

»Das Wetter ...«

»Und die Gäste ...«

Wieder fluteten Walzerklänge den Park, und wieder ließ Ella sich aufs Parkett führen. Die Söhne des holsteinischen Adels hofierten sie, die ritterlichen Jünglinge der edlen Familien warben um ihre Gunst, und sie kam kaum dazu, Luft zu holen. Sie war der umschwärmte Mittelpunkt des Abends, und wenn sie die Szene in einem Bild hätte festhalten wollen, so hätte sie eine charismatische Schönheit entworfen, deren Reize dem Betrachter entgegensprangen, und flirrende Farben gewählt.

Ella hatte nicht viele Freundinnen. Immer schon hatte die Malerei ihr mehr bedeutet als die Nähe zu Gleichaltrigen, und darüber hinaus bot ihr auch das Leben auf dem Gutshof genug Anregung und Abwechslung. Bisweilen hatte sie zwar gedacht, sie könnte dadurch eine besondere Sicht auf die Welt und das Leben verpassen. Doch in diesem Moment war sie dankbar, keine Rücksichten nehmen zu müssen auf die Gefühle einer Vertrauten. Wie hätte diese auf ihren Erfolg reagiert? Und auf ihre eigene Erregung über den Erfolg?

Schon jetzt sah sie im Vorbeitanzen das Blitzen in den Augen der anderen, weniger Begehrten. Gesprächsfetzen drangen an ihr Ohr, sie sei zu überschwänglich, unbeherrscht und zu wenig Dame. Und manchmal meinte sie sogar einen ihrer Gedanken lesen zu können, den keine

wagte, laut auszusprechen: Sie sei unmöglich, deplaziert, ja, unter einem wilden Stern geboren. An diesem Punkt, der ihr seltsam bekannt vorkam, so als hätte sie diesen Satz schon einmal gehört, gingen die Worte im Grundrauschen der Musik und der Gespräche unter. Aber sie war sich sicher, dass dieser Gedanke in den Köpfen der anderen vorhanden war, und ganz tief in ihrem Inneren spürte sie, dass er an etwas rührte, was in der Vergangenheit lag. An jenes Rätsel, das sich um das Haus und das Schicksal ihrer Mutter rankte und das sie bisweilen mit einer unerklärlichen Verlorenheit bedrückte. Doch wenn sie den Blick ihres Vaters suchte, der Baron hatte sich mit den älteren Herrschaften auf die Terrasse zurückgezogen, sah sie nur Stolz, Liebe und Bestätigung in seinen Augen.

So wirbelte Ella durch den Abend. Die Menge, die Gesichter, das Lachen, die Gespräche, die Zeit – alles drehte sich um sie wie ein Kaleidoskop, und der Farbrausch verschlang sie in seinem heiteren Sog. Als sich der Himmel über der See verdunkelte und die kurze Nacht sich nach dem endlosen Tag herabsenkte, bemerkte Ella, dass sie noch nichts gegessen hatte. Plötzlich war ihr flau. Sie entschuldigte sich und ließ sich zu einer Gruppe von Sesseln führen, die Greta in der Nähe des Ateliers zwischen Fliederbüschen plazierte hatte. Während der junge Wilhelm von Blome sich aufmachte, um ihr ein Dessert vom Buffet zu bringen, ruhte Ella sich aus. Zum ersten Mal an diesem Abend atmete sie tief durch, und noch immer erhitzt beobachtete sie aus ihrem Versteck heraus die Schatten der Tanzenden.

## Kapitel 4

Ella kam zur Ruhe. Ihr Blick glitt über die Paare, wirbelnde Scherenschnitte vor dem honigfarbenen Grund des Tanzbodens. Sie wunderte sich, dass sie nicht hatte aufhören können zu tanzen. Verträumt und wie ein kleines Mädchen zog sie die Beine an und schlang die Arme um die Knie. Müdigkeit überflutete sie und das Gefühl großen Glücks. Ihre Augen suchten den Mond, der nun prall und gewaltig über dem Meer stand und Märchen zu erzählen schien. Sein muschelfarbenes Licht fiel auf die See und ließ die Wellen gleich einem silbernen Band funkeln.

Was für ein seltsames Wesen ist doch der Mond, dachte Ella, denn der ferne Himmelskörper kam ihr in diesem Moment seltsam belebt vor. Staunend folgte sie der breiten Bahn des Mondlichts und begann zu träumen. Sie sah einen Ballsaal auf dem Meeresgrund, darin einen Schwarm glitzernder Heringe, die sich eitel zum Takt der Musik der Wassermänner drehten. Dann verschwand das Bild. Ella musste lachen, ihr Blick wanderte über den Strand. Einige Herren, darunter auch Offiziere, schlenderten am Wasser entlang und bewunderten den Vollmond. Nachdenklich blieb ihr Blick an einem der Gäste hängen. Er trug Zivil, seine Silhouette und Haltung waren ihr fremd. Ella war sicher, diesem Mann noch nie zuvor begegnet zu sein.

Wie war das möglich? Noch immer fixierte Ella den Unbekannten, etwas an seiner Art zog sie in seinen Bann. War es das Fremde? Sie konnte ihren Blick nicht von ihm lösen und beobachtete ihn fast schon mit angehaltenem Atem. Seine Bewegungen faszinierten sie, sie waren kraftvoll und doch harmonisch wie die eines Tänzers – Hände und Arme im Einklang mit dem schlanken Körper.

Plötzlich drehte der Unbekannte sich um und zeigte hinauf zum Herrenhaus. Obwohl er Ella im dunklen Park

nicht sehen konnte, fühlte sie sich von seinem Blick getroffen, und seine Hand schien direkt auf ihr Herz zu zielen.

Ella zuckte zusammen. Obgleich sie ein gutes Stück entfernt saß, schien die Distanz keine Rolle zu spielen und Zeit und Raum ihre Gültigkeit verloren zu haben. Ella bildete sich ein, jedes Detail seines Gesichts erkennen zu können. Seine großen, dunklen Augen fesselten sie, die markanten Brauen, die kräftige Wangenpartie und vollen Lippen. Gesichtszüge, die sie sofort malen wollte. Und auch der Umriss des Fremden war so scharf gezeichnet, dass die der Umstehenden, nur mehr Statisten, im Mondlicht zu Milch zerflossen. Sein Körper hob sich ab vor dem silbernen Hintergrund der See. Heiß schoss Ella das Blut durch die Adern.

»Wer ist das?«, fragte sie, sehr ernst und atemlos, als Wilhelm von Blome zurückkam. Achtlos nahm sie den Teller mit Kuchen und Konfekt entgegen, um ihn sofort wieder abzustellen.

»Wo?« Der Freund folgte ihrem Blick.

»Dort unten, am Strand. Warte, jetzt dreht er uns wieder den Rücken zu.«

Ella zeigte hinunter und sprang auf.

»Ich möchte ans Wasser.«

Sie nahm Wilhelms Arm und zog ihn über den Rasen, er musste ihr folgen.

Zwischen Park und Wasser verlief ein Kiesweg oberhalb der tiefer liegenden Strandpartie, den Ellas Vater scherzhaft als »Promenade« bezeichnete. Schnell kreuzte sie den Weg und sprang in den Sand, der sich in ihre offenen Schuhe drängte. Lachend schleuderte Ella die Tanzschuhe von sich und lief auf die Männer zu. Der Sand war herrlich kühl, und erst jetzt bemerkte sie, wie sich die Füße beim Tanzen in den engen Schuhen gequält hatten.

Wilhelm hatte Mühe, ihr zu folgen. Er hatte Ellas Schuhe aus dem Sand geborgen und trug sie ihr nun vorwurfsvoll

nach.

Als die Männer Ella kommen hörten, unterbrachen sie ihr Gespräch und drehten sich zu ihr.

»Meine Herren ... Sie haben sich zurückgezogen?«

Ella nickte in die Runde und erkannte Christian Tetzlaff und dessen Cousin Heinrich, beide Kaufmannssöhne aus Lübeck. Sie hatte bereits mit ihnen getanzt.

»Mein alter Herr spendiert 'ne Zigorr.«

Christian verbeugte sich leicht vor Ella und zauberte, wie aus dem Nichts, eine Zigarre aus dem Frackärmel. Er war nur wenig älter als Ella, doch in seiner charmanten Selbstsicherheit sah sie schon jetzt die Gewitztheit des alten Tetzlaff aufblitzen, der einen florierenden Getreidehandel in der Travestadt betrieb. Vermutlich würde Christian in späteren Jahren auch einen ebenso imposanten Bauch vor sich hertragen wie sein alter Herr. Lachend nahm Ella das Geschenk entgegen und applaudierte dem Zauberkünstler.

»Un Fuur ...? Können die Herren mir auch mit Feuer dienen?« Herausfordernd blickte Ella in die Runde, und es entging ihr nicht, dass sowohl Heinrich Tetzlaff als auch die beiden Offiziere erröteten.

Doch es war Wilhelm, der ihr Feuer reichte und damit ihre Aufmerksamkeit zurückgewann.

Vorsichtig zog Ella an der Virginia, so, wie sie es viele Male bei ihrem Vater beobachtet hatte, trotzdem überraschte sie der scharfe Geschmack des Tabaks. Der Rauch der Zigarre legte sich wie Pelz über Zunge und Rachen.

»Chapeau ...«

Grinsend verneigte Christian sich vor ihr, dann zog er weitere Zigarren aus dem Ärmel, die er in die Runde reichte. »Das sieht gar nicht mal so übel aus. Hätte nicht gedacht, dass die Zigarre auch eine Dame kleidet.«

»Lass das mal nicht die Alten sehen!« Heinrich schüttelte den Kopf und ließ das Feuer kreisen. Orangerote